



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Der Mensch vor der letzten Pforte (Eine Besinnung zu den Eschata)

Allerheiligen 1986

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.2.6

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-783](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-783)

Allerheiligen 1986, Dom 10,00 h

Der Mensch vor der letzten Pforte
(Eine Besinnung zu den Eschata)

In diesen Tagen strömen die Menschen auf die Friedhöfe, schleppen Kränze und Blumenarrangements, putzen Laternen, entzünden Lichter, stehen vor den Gräbern der Lieben, plaudernd oder nachdenklich. Gewiß ist das alles auch eine gesellschaftliche, traditionelle Pflichtübung. Aber es wäre schon überlegenswert, warum sich das Brauchtum rund um den Tod mit so großer Zähigkeit hält, in einer sonst doch weitgehend säkularisierten Welt. Kommt in diesen Tagen nicht eine Urfrage hoch, von der man sich sonst ablenkt, und die doch mit uns durchs Leben zieht unabschüttelbar wie der Schatten, den wir werfen? Geht nicht durch das herbstliche Land und das Rascheln der fallenden Blätter ein Raunen: "Laß die kleinen Dinge, nimm Dir Zeit, einmal ist es auch für Dich so weit.....!" Was kommt danach?

Mit dem Fest Allerheiligen und Allerseelen treten wir vor das große dunkle Tor, das schließlich und endlich alle schluckt, ohne Ausnahme für den geschäftigen, aufgeregten, wirren Ameisenhaufen Menschheit. Wir stehen vor den letzten Dingen, vor der Pforte, an der unsere Erfahrung und unser forschender Geist am Ende ist, weil diese Pforte immer nur in eine Richtung passiert wird.

Mit welchen Haltungen steht der Mensch von Heute vor diesem Tor?

Wir wollen es offen zugeben, daß wir sehr oft vor diesem Tor mit einer gewissen Beklemmung, ja Unsicherheit und Angst stehen. Und das trifft den gläubigen wie den ungläubigen Menschen, den gebildeten und den schlichten, den jungen und den alten. Man gewöhnt sich eigentlich nie ganz an den Tod. Nicht einmal dann, wenn man erlebt, daß er mit der Mähmaschine fährt. Ich bin als junger Mensch einmal in einem weißrussischen Waldgebiet gewesen, in dem innerhalb weniger Tage in der starren Winterkälte dreiunddreißigtausend Tote lagen. Vielleicht ist man taub und stumpf geworden - aber gewöhnen, gewöhnen konnte man sich an die stummen Massen, die wenige Stunden vorher noch junge, vitale Menschen waren, nicht. Der Tod ist kein Fest, sondern zunächst eine beklemmende Frage.

Und darum reagieren manche mit Pathos und Pomp. Das ist eine Art Verdrängung. Der Schwall der Worte, Gesten und der große Aufwand soll die Frage übertönen. Am eigenartigsten wird das bei erklärten Materialisten, bei denen von Geist und Seele und Weiterleben ja nicht einmal gesprochen werden darf. Aber sie betreiben rund um den toten Lenin im Mausoleum auf dem Roten Platz ein aufwendiges Zeremoniell, einen makabren Totenkult, der jeder Symbolik entbehrt (Der Kult rund um die Verwesung). Ist das nicht eine Art chemischer Konservierungersatz für die verlorene Unsterblichkeit, eine staatlich befohlene Pietätsgeste für die verlorene Botschaft vom Weiterleben und Weiterlieben? Eine unsinnige und unlogische Verherrlichung der armseligen Materie, die von der Auferstehung nichts wissen darf.

Es gibt heute aber auch ein neuerwaches Interesse an diesem geheimnisvollen Tor des Todes. Die Leser- und Besucherzahlen von Kübler-Ross beweisen das zur Genüge. Und im Grunde ist das eine positive Entwicklung in einer oberflächlichen Zeit. Und die Bestrebungen, den Sterbenden menschlich zu begleiten und ihn nicht einfach einer anonymen Maschinerie zu überlassen, sind sicher gut. Ich muß übrigens gestehen, daß ich das Interesse von jungen Menschen an diesen letzten Fragen eigentlich immer schon feststellen konnte. Heute ist dieses Interesse mit einer gewissen Öffentlichkeit da.

Und der Mensch wäre nicht der Mensch, wenn er dem geheimnisvollen Tor nicht mit einer gewissen Neugierde gegenüberträte. Immer wieder wird versucht, die schweren Flügel dieser Pforte ein klein wenig aufzudrücken und doch einen Blick in das Jenseits zu erhaschen. Die einen versprechen sich sensationelle Mitteilungen von der Befragung solcher, die schon klinisch tot waren. Aber die waren eben noch nicht über der Schwelle, sonst wären sie nicht hier. Und die anderen probieren

es mit Tischrücken und anderem Hokuspokus, und möchten Botschaften aus dem Jenseits herauskitzeln. Und die dritten stürzen sich auf alle möglichen und unmöglichen Privatoffenbarungen, die allesamt mehr einer unheiligen Neugierde als einer heiligen Glaubensbereitschaft dienen.

Aber der Mensch steht seit Jahrtausenden vor der dunklen Pforte - bis zum heutigen Tage - mit Spekulationen, Hoffnungen und Träumen und Mythen der Sehnsucht: Von Grabgeschirren der Bronzezeit, den rührenden Geschenken für das "Drüben", der aufwendigen Sorge um ägyptische Mumien, über die Waffenbeigaben des toten Indianers für die ewigen Jagdgründe, bis zum Traum von der Seelenwanderung, der durch die indischen Religionen zieht und heute bei uns wieder auf vermehrtes Interesse stößt, jener Traum und Mythos, der gewoben ist aus der Sehnsucht nach dem Weiterleben und dem tiefen Bedürfnis nach Erlösung.

Mit welchen Haltungen der Mensch eigentlich vor dieser dunklen Pforte steht - alle drücken gewollt oder ungewollt das Eine aus: Es kann nicht aus sein. Wir fallen nicht wie die Bäume, wir verenden nicht wie die Fliegen, wir lösen uns nicht einfach auf wie organische Verbindungen unseres Körpers. Aber ob wir vor der Pforte mit Ablenkung oder Ängsten, mit Verdrängung oder Neugierde, mit Interesse oder den Träumen der Sehnsucht stehn - eines ist sicher: Keiner kam zurück. Keiner ist hinübergeschlüpft und mit einem Jenseitsreport zurückgekommen, weder der Abergläubische, noch der Thanathologe, noch der Philosoph.

Als Christ kann ich nur sagen: Nur einer ist von Drüben gekommen. Und dieser eine kam mit einer überwältigenden Verheißung, mit der Botschaft vom Ewigen Leben. Das ist eine Botschaft mit einer ernsten und einer unendlich trostvollen Seite. Die ernste besagt, daß jeder Mensch bis zur letzten Schwelle hin alle Begleitung göttlicher Liebe erfahren wird, die denkbar ist, aber daß er auch bis zur letzten Schwelle hin mit seiner Freiheit tritt. Und diese Freiheit schließt auch die Möglichkeit des endgültigen "Nein" ein. Und wer bis zuletzt "Nein" zu Gott sagt, schuldhaft und verantwortlich "Nein" sagt, der schlägt die eigene Gefängnistüre zu, die Türe, die innen keine Klinke hat. Er bleibt verkrampft ins Ego - das nennt die Schrift die Hölle. Aber für jeden Menschen guten Willens wird hinter der dunklen Pforte der Herr stehn, der sich verströmende und verschenkende Gott, und er wird für jeden Menschen guten Willens mit ausgebreiteten Armen dastehn, und was das bedeutet - ja, da muß ich jetzt schweigen. Da sagt auch die Schrift nur: "Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gedungen..." Aber wir werden zu Hause, daheim sein wie noch nie. Das ist der Himmel.

Hier könnte man das Thema "Reinigung", "Fegefeuer" anmerken. Wir wissen, wie wenig geläutert und bereit, aber doch nicht einfach verneinend wir Menschen auf diese Pforte zugehen. Darum gibt es entsprechend der Aufforderung des Matthäusbuches, für die Toten zu beten, eine Aufforderung, die die Kirche bis zum Fest Allerseelen hin übernommen hat, einige Schritte der glühenden und schmerzlichen Sehnsucht hin zum Herrn, der mit geöffneten Armen wartet. Man hat das später Fegefeuer genannt, vielleicht ein nicht ganz geschickter und irreführender Ausdruck. Christus hat das Wort vom Feuer für den Zustand der entgültigen Gottesferne gewählt.

Und so wird das Fest Allerheiligen - Allerseelen, das Fest des Herbstes, des Vergehens und der Vergänglichkeit, zur Botschaft von der großen Herrlichkeit für den, der an diesen Christus glaubt. Und die Kirche feiert heute, am Allerheiligenfest, die Herrlichkeit. Damit hat das dunkle Tor, das morgen mehr vor das Bewußtsein tritt, seine rätselvolle Belastung gemildert.